

LEBENSZEICHEN

Dokumente zur Ausstellung des Stadtarchivs Zürich

„Vom Geburtsschein bis zur Grabplatte: Das Leben der Anna Holzhalb“

Redaktion:

Anna Pia Maissen

Robert Dünki

Karin Beck

Konzept und Texte:

Anna Pia Maissen

Karin Beck

Nicola Behrens

Christian Casanova

Robert Dünki

Roger Peter

Halina Pichit

Max Schultheiss

Gestaltung:

Trinidad Moreno

Herausgeberin:

Stadt Zürich
Präsidialdepartement
Stadtarchiv Zürich

Redaktion:

Anna Pia Maissen
Robert Dünki
Karin Beck

Konzept und Texte:

Anna Pia Maissen
Karin Beck
Nicola Behrens
Christian Casanova
Robert Dünki
Roger Peter
Halina Pichit
Max Schultheiss

Lektorat:

Marianne Härrli
Nicole Wachter

Bilder:

© Stadtarchiv Zürich (soweit nicht anders vermerkt)

Gestaltung:

Trinidad Moreno, Basel

Druck:

Gremper AG, Basel

Bezugsquelle:

Stadtarchiv Zürich
Haus zum Untern Rech
Neumarkt 4
CH-8001 Zürich
Telefon 01 266 86 46
Fax 01 266 86 49
stadtarchiv@star.stzh.ch



Präsidialdepartement der Stadt Zürich
Stadtarchiv Zürich

LEBENSZEICHEN

Dokumente zur Ausstellung des Stadtarchivs Zürich

„Vom Geburtsschein bis zur Grabplatte: Das Leben der Anna Holzhalb“

Chi ricorda vive due volte
(Ignazio Silone)

Archive sind Werkstätten der Erinnerung. Sie bewahren Dokumente verschiedenster Art auf, die unzählige Informationen enthalten. Die Kernarbeit der Archive besteht darin, diese Informationen zu vermitteln. Dazu gehört, dass die Akten von den Archiven sichergestellt, richtig aufbewahrt, aufgearbeitet und für die Öffentlichkeit benutzbar und verständlich gemacht werden. Erst die Informationsvermittlung durch die Archive macht die Erhaltung von Erinnerung möglich – Archivarinnen und Archivare sind „Erinnerungsarbeiter“. Diese Erinnerungsarbeit ist nicht bloss Katalogisierung von Archivalien administrativer, politischer und privater Natur, sondern ein dynamischer Prozess. Archivieren ist eine aktive Tätigkeit, bei der das Archivmaterial bewertet, gewichtet und der Kontext zwischen den Schriftstücken verdeutlicht wird.

Ohne Kontext verlieren Akten ihren Wert; Anonymisierung und Verlust der Zusammenhänge bilden den ersten Schritt zur Auslöschung von Erinnerung. Akten sind nicht bloss Papier, sie spiegeln Realitäten und Identitäten; sie sind Ausdruck für das Leben in der Gemeinschaft. Erinnerung und Identität stehen in einem engen Zusammenhang. Die Arbeit der Archivarinnen und Archivare ist ein Beitrag zur Identität unserer Gesellschaft, und öffentliche Archive gehören zum demokratischen Selbstverständnis unseres Staates.

Auch das Stadtarchiv Zürich arbeitet an der Kultur der Erinnerung. Die Archivalien des Stadtarchivs sind sowohl ein kollektives wie auch ein individuelles Gedächtnis der Stadt Zürich und der Menschen, die mit ihr verbunden sind. Die zahlreichen kulturellen, sozialen, politischen, administrativen und privaten Dokumente enthalten eine Unmenge von Informationen über das Leben in der Stadt Zürich.

Um dies zu visualisieren, hat das Stadtarchiv Zürich eine Ausstellung konzipiert: Sie basiert auf der fiktiven Biografie einer Zürcher Stadtbewohnerin, die wir Anna Holzhalb genannt haben. Welche Spuren könnte das Leben dieser Zürcherin im Stadtarchiv Zürich hinterlassen haben? Wie können diese Spuren gezeigt und vermittelt werden?

Wir haben Anna Holzhalbs farbige Lebensgeschichte in das 20. Jahrhundert gelegt; sie kommt 1920 auf die Welt, verbringt ihre Kindheit und Schulzeit im Kreis 4. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitet sie bei der Zentralstelle für Kriegswirtschaft, und sie lernt ihren zukünftigen Ehemann, einen deutschen Emigranten, kennen. Nach dem Krieg nimmt sie rege am kulturellen und politischen Leben teil; sei dies am sogenannten „Zürcher Literaturstreit“ oder beim Kampf ums Frauenstimmrecht. Über ihre Tochter kommt sie auch in Kontakt mit der Achtundsechziger Bewegung in Zürich.

Kernstück der Ausstellung sind die einzelnen Lebensstationen: Geburt, Schulzeit, berufliche Laufbahn, Ehe und Mutterschaft, Kulturleben, politische Aktivitäten, Tod. Für jede dieser Stationen haben wir Akten ausgewählt, welche diesen bestimmten Lebensabschnitt illustrieren: für die Geburt beispielsweise einen Geburtsschein, für die Schulzeit Klassenlisten und Schülerschein, für den Tod die amtlichen Vorschriften für Grabsteine.

Die vorliegende Publikation soll über die Ausstellung hinaus zeigen, wie diese Akten aussehen können und welche Vielfalt an Dokumenten das Stadtarchiv Zürich aufbewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Mit der Aufarbeitung und Benützung solcher Akten entsteht Erinnerung. Während Anna Holzhalbs Leben frei erfunden ist, sind die gezeigten Dokumente authentisch. Mit der Ausstellung und dieser Schrift laden wir Sie ein, sich mit Ihren eigenen Erinnerungen auseinanderzusetzen. Das Stadtarchiv hilft Ihnen dabei. Denn „Erinnerung macht das Leben aus. Ein Leben ohne Erinnerung ist gar kein Leben.“ (Luis Buñuel)

Anna Pia Maissen, Stadtarchivarin

LEBENSZEICHEN

Vom Geburtsschein bis zur Grabplatte: Das Leben der Anna Holzhalb

Eine Ausstellung des Stadtarchivs Zürich

Zur Ausstellung

Wer ist Anna Holzhalb? Anna Holzhalb hat nie gelebt. Ihre Lebensgeschichte ist frei erfunden. Doch ihr Leben ist keineswegs aus der Luft gegriffen. Es könnte sich so oder ähnlich zugetragen haben.

Die Ausstellung **LEBENSZEICHEN** hat das Ziel, Ihnen Funktion und Tätigkeit des Stadtarchivs Zürich näherzubringen. Auf unkonventionelle Art will sie an Beispielen zeigen, wie Akten entstehen, wie sie im Archiv erhalten werden und wie sie sich benützen lassen. Anna Holzhalbs Leben soll dies veranschaulichen. Jedes menschliche Leben hinterlässt in der modernen Gesellschaft eine breite Aktenspur – Akten bilden Stationen des Lebens in der Gemeinschaft ab.

Die Ausstellung führt Sie durch sieben Lebensstationen der Anna Holzhalb: von der Geburt bis zum Tod, vom Geburtsschein des Zivilstandsamts bis zur Grabplatte, deren Gestaltung bestimmten Vorschriften zu genügen hat – eine Aktenspur, die Anna Holzhalbs Leben gezeichnet haben könnte. Akten sind **LEBENSZEICHEN**. Sie werden von Staat und Gesellschaft produziert. Anhand der Akten erinnert man sich an die Menschen, an ihre Geschichten, an die Zeit, in der sie lebten. Durch diese Verknüpfung von Akten und Leben wird das Archiv zu einer Gelenkstelle des menschlichen Erinnerens.

Mit seiner Arbeit leistet das Stadtarchiv Zürich einen wichtigen Beitrag zum *service public*. Es ermöglicht einer breiten Öffentlichkeit den Zugriff auf die Quellen zur Stadtgeschichte, zur Sozial- und Kulturgeschichte wie zur Biografie einzelner Personen. Informationen über Bürgerinnen und Einwohner der Stadt Zürich stehen dabei oft im Mittelpunkt des Interesses.

Die Ausstellung bietet einerseits Gelegenheit, den Spuren eines möglichen Zürcher Lebens zu folgen, andererseits gibt sie einen Einblick hinter die Kulissen des Stadtarchivs Zürich, in die Archivbestände und in die Tätigkeit von Archivarinnen und Archivaren.

HERKUNFT, GEBURT

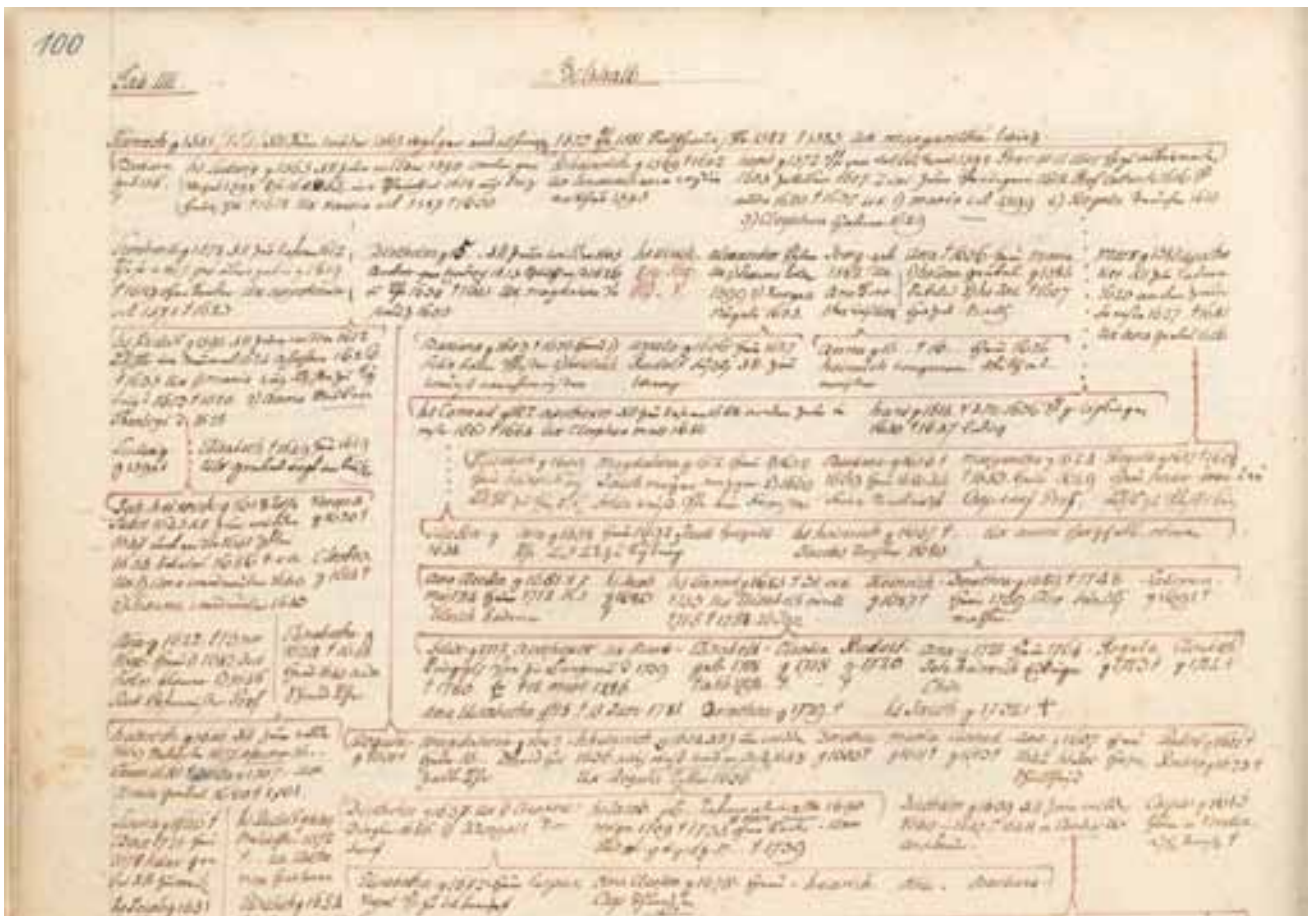


Wappen der Familie Holzhalb, Geschlechterbuch der Stadt Zürich von Johann Rudolf Füssli (1645 – 1711)
 (III.A. 13. Geschlechterbuch, Band I, S. 423)

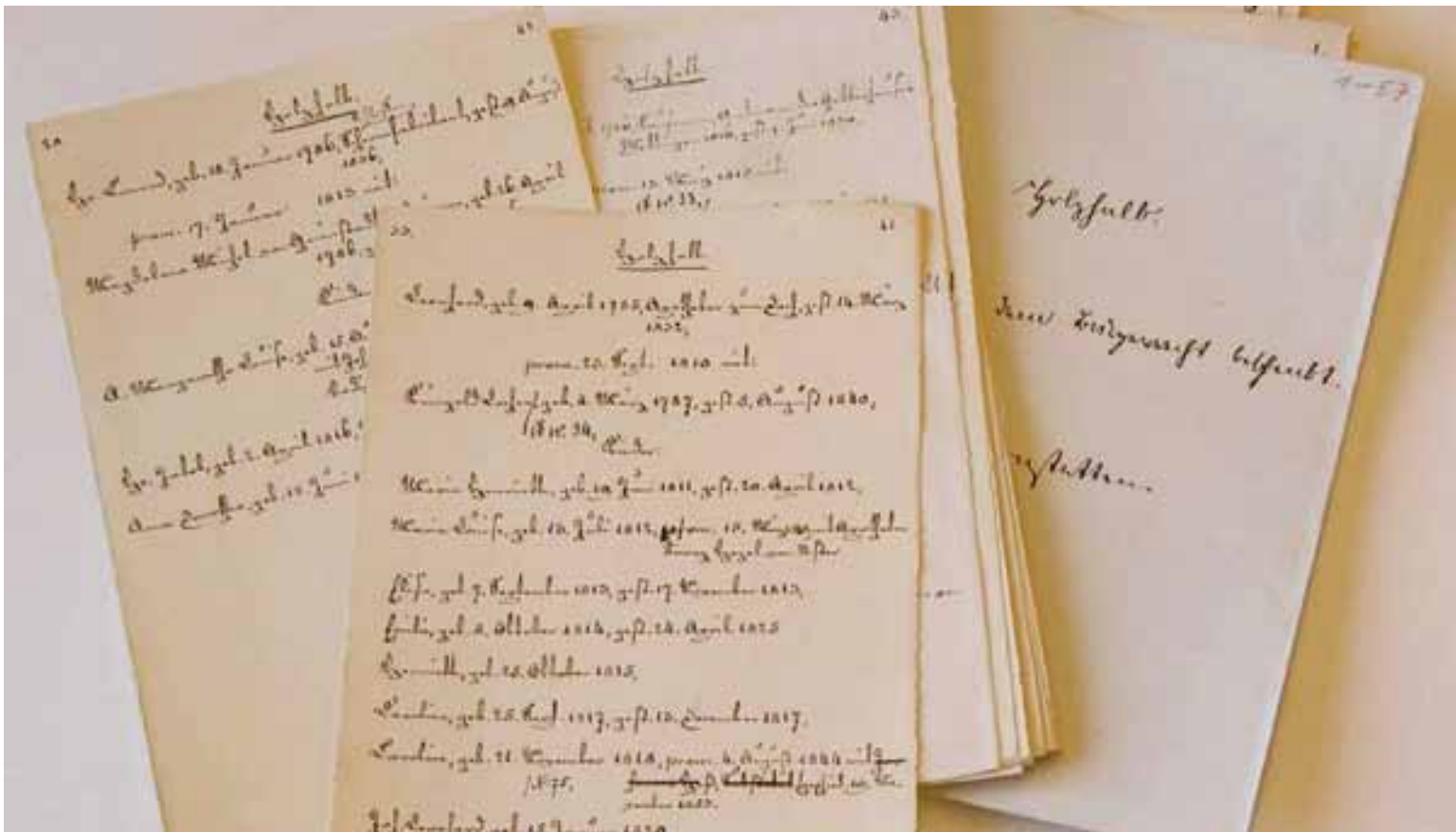
Das Stadtarchiv bewahrt sämtliche Ausgaben des Tagblatts der Stadt Zürich und seiner Vorgängerpublikationen seit 1730 auf. Die „Donnstags-Nachrichten von Zürich“ sind noch ein reines Inseratenblatt: Warenangebot und -nachfrage, Anzeige verlorener und gefundener Gegenstände, Mietgesuche und Vermietungen, Nachrichten über Geburt, Ehe, Todesfälle. Das „Avis-Blättlein“ wandelt sich 1837 zum „Tagblatt der Stadt Zürich“, das etwa die Liste der in den Hotels der Stadt logierenden Fremden und Nachrichten der Stadtverwaltung publiziert. Mit der ersten Eingemeindung von 1893 wird es zum umfassenden städtischen Amtsblatt, das bei allen Veränderungen bis heute erscheint.



Donnstags-Nachrichten vom 20. September 1731
(Pa 102, Donnstags-Nachrichten)



Wilhelm Hofmeister, Genealogische Tabellen der Stadtbürgerschaft 1780 – 1814
 Band 10, S. 100, Familie Holzhalb, Tafel IV
 (VIII.D. 4. Genealogische Tabellen von W. Hofmeister)



Bürgerregister von Johann Jakob Holzhalb 1830 – 1855, Schachtel 7, Familie Holzhalb, Blatt 41
 (VIII.E. 13. Bürgerregister von J. J. Holzhalb 1855)

In den 1920er und 1930er Jahren erschienen erste Schriften zur Unfallverhütung, die sich an Kinder richteten. Neben der Verkehrserziehung ging es auch um den richtigen Umgang mit elektrischen Geräten und Maschinen. Die Schriften waren als Lese-Bilderbücher für den Schulunterricht wie für den privaten Gebrauch konzipiert. Aus heutiger Sicht wirken die ausgewählten Kurzgeschichten ziemlich brutal; so finden sich Titel wie: „Er-schlagen“, „Gertrud wird von einem Tramwagen totgefahren“, „Aufgespiesst“, „Linchens Kleider brennen“.



V.H. c.900.1. Schul- und Sportdepartement, Drucksachen
(Fortsetzung auf Seite 12)

Wenn ihr euch aber die folgenden zehn Gebote gut merkt und stets darnach handelt, so wird euch dieses Missgeschick nie zustossen!

Zehn Gebote für elektr. Starkstromleitungen.

1. Klettere nicht auf elektrische Leitungsmasten oder auf Bäume unterhalb solcher!
2. Schaukle nicht auf Drähten zur Befestigung von Masten und rüttle nicht an ihnen!
3. Klettere nicht auf Transformatorenhäuschen und betritt sie nicht, wenn sie zufällig offenstehen!
4. Bewirf niemals Porzellan-Isolatoren und elektrische Leitungen mit Gegenständen!
5. Lasse keine Drachen aufsteigen in der Nähe von elektrischen Leitungen und spiele dort nicht Ball!
6. Berühre keinen gerissenen Leitungsdraht, selbst wenn er am Boden liegt!
7. Berühre niemals einen elektrisch Verunglückten, so lange er selbst mit der Leitung Berührung hat, sondern rufe einen Erwachsenen!
8. Berühre keine mit der elektrischen Leitung zusammenhängenden Gegenstände, Schalttafeln oder etwas Ähnliches! Setze dich nie in unmittelbarer Nähe eines Leitungsmastes nieder!
9. Jeden Schaden an elektrischen Leitungen melde einem Aufseher und rühre selbst nichts an!
10. Durch mutwillige Beschädigung elektrischer Einrichtungen schädigst du nicht nur viele Nebenmenschen, sondern auch du selbst begibst dich in Lebensgefahr. Hüte dich davor!

Und man gebet noch das Nachfolgende euern Eltern zum Lesen:

Der Laie ist sich über die Tragweite von Handlungen, die zu Störungen elektrischer Leitungen führen, nicht immer voll bewusst. Durch das Berühren der Leitungsdrähte mit Gegenständen ist nicht nur die berührende Person in Lebensgefahr, sondern es entsteht den Elektrizitätswerken und auch den Abonnenten in einem oft weiten Umkreis durch Unterbrechungen in der Stromlieferung grosser Schaden.

Das Bundesgesetz betr. die elektrischen Schwach- und Starkstromanlagen sieht bei fahrlässiger Beschädigung oder Gefährdung von elektrischen Anlagen Geldbusse bis zu 3000 Franken oder Gefängnis bis auf drei Jahre vor; bei vorsätzlicher Beschädigung oder Gefährdung der Anlagen kann eine Gefängnis- oder Zuchthausstrafe bis auf zehn Jahre verhängt werden.

Diese schweren Strafbestimmungen

lassen erkennen, welche Bedeutung die Gesetzgeber und die in die Gefahren der elektrischen Leitungen Eingeweihten den Betriebsstörungen der elektrischen Anlagen beimessen, und sie sind

für Eltern ein besonderer Beweggrund

ihre Kinder vor tollen Streichen zu warnen, denn im Hintergrund lauert die Halbpflicht, die

einen Vater um all seine Ersparnisse bringen kann!





Frauen- und Töchterchor Auszersihl
 Der Frauen- und Töchterchor Auszersihl wurde 1868 gegründet. Das Vereinsarchiv umfasst Protokolle, Mitgliederverzeichnisse, Akten und Druckschriften bis 1939. Archive von geselligen, sportlichen und kulturellen Vereinigungen und Institutionen dokumentieren das soziale Leben der Stadt Zürich.

Erlebnisbericht aus den Protokollbänden des Frauen- und Töchterchors Auszersihl

Zu jedem Vereinsausflug wurde ein ausführlicher Bericht verfasst, der zum Teil mit Fotos illustriert war. In diesen Berichten tritt vor allem der soziale Aspekt des Vereins in den Vordergrund.
 (VII. 90.:1. Frauen- und Töchterchor, Protokolle)

nach einer in die Höhe, wie man es immer
 unermüdet zum Ausgehen schloß nach zu helfen
 sich nicht lange. Von herzlich klaren,
 Bescheinigung geht sich wie unseren Augen,
 Es ist die Sonne die das Wunder berührt.
 Sie hat sich durch die Wolken gegangen
 sie wieder geht sich im Wasser von Licht
 geworden. Das wärde man wissen:

Samstag d. 8. Sept.
 Reise an den Obersee. Sonntag.
 Das Wetter meint es diesmal glücklicher Weise
 gut mit uns. Es hat nicht unermüdet Arbeit
 dabei die wir sich bald zwischen 5 Uhr
 steigen wir in Kulliken ein, wobei es keine
 lustige. Der Komma ist gut. Doch der unge-
 wöhnlichen Fische bleiben die Augen ziemlich
 müde davon. Hier ist das dieicht sich wohl

aus, um 9 Uhr kommen wir an Landungsort
 von 4 umhängt sich unsere Kulliken. Holzwerk
 für schon die Fische und Gebraucht es was.
 viel Kochgeschmack bleiben nur davon die Kulliken.

Notenblatt des Frauen- und Töchterchors Auszersihl

Dieses Lied wurde explizit dem Verein gewidmet.
 Die Lieder trugen die Frauen an zahlreichen Konzerten und
 Wohltätigkeitsveranstaltungen vor (Unterstützung von Kin-
 derkrippen und bedürftigen alten Leuten).
 (VII. 90.7. Frauen- und Töchterchor Auszersihl, Liedertexte)



KRIEGSZEIT, LANDESAUSSTELLUNG

Fotografien des Holzlagers auf der Landiwiese von 1944

Bereits vor der Einführung von Pflichtlagern für Brennstoffe im März 1942 wurden in Zürich Holzlagerstellen eingerichtet. Die Lagerung erfolgte auf dem „Landi“-Areal beim Tunnelausgang Wollishofen, auf einem Lagerplatz der Sihltalbahn beim Bahnhof Giesshübel, auf dem ehemaligen Festplatz in der Hardau, auf der Spielwiese des Blattergutes an der Hornbachstrasse und vorübergehend in der Herdern. Die Rationierung der festen Brennstoffe dauerte von November 1939 bis März 1948.

Über die Rationierungsmassnahmen erfährt man im Tätigkeitsbericht der Zentralstelle für Kriegswirtschaft: „Von allen kriegswirtschaftlichen Einschränkungen sind diejenigen in der Raumheizung wohl am einschneidendsten gewesen. War die Lebensmittelrationierung in den Mangeljahren recht fühlbar geworden, so haben wir doch nicht gehungert – aber wir haben regelrecht gefroren und zwar nicht nur in den Wohnungen, sondern auch in den Büros, im Theater, in den Eisenbahnen.“

(VII. 71. Zentralstelle für Kriegswirtschaft)



Das Stadtkommando kümmerte sich bald nach Beginn des Zweiten Weltkriegs um die Befestigung von Zürich und Umgebung. Doch vom ursprünglich geplanten Projekt konnte aus Kostengründen nur ein kleiner Teil verwirklicht werden. Die Bilder zeigen die Errichtung behelfsmässiger Absperrungen am linken Seeufer und Hindernisbauten aus Stacheldraht vor dem Hotel Baur au Lac.



Hotel Baur au Lac hinter Stacheldraht während des 2. Weltkriegs



**Hindernisbauten am linken Seeufer während des 2. Weltkriegs
(VII. 76. Stadtrat Erwin Stirnemann, Nachlass)**

„Schifflibach“ an der Schweizerischen Landesausstellung 1939

Der Schifflibach war eine der Hauptattraktionen der Landesausstellung. In den kleinen, bis zu sechs Personen fassenden Booten konnte das linksufrige Ausstellungsgelände bequem durchquert werden. Die Bootsfahrt führte am Süden unter der Haupt- und Höhenstrasse hindurch und dauerte 18 Minuten.

(VII. 80. Landesausstellung 1939)



Klingel/Hesker Fotopaparal 2 Gipfel

Erotik in der Schweiz (Dialektfassung)

Kopfschick/Hilchen?
Telefon / faden
Geräusch / Tisch

EHE UND MUTTERSCHAFT, DEUTSCHE EMIGRANTEN

Es Gipfel lach vo gaster!

Hedw.: Dumme Zug. Ich ha sie doch selber mit an Sorge gholt.

Ferd.: Bewäge lach er doch vo geschter!

Hedw.: Aber Papp - die erste vier, wo d'gusse Hätz, sind doch ganz frech gel. Und sgn lach au wunderbar chrospelig.

Ferd.: Nimm und die erschte vier stönd nöd zur Debatta. Es handelt a-wid um da Gipfel da - und da lach vo geschter. Du lach dir halt z alles ahinke.

Hedw.: Aber ich cha da zn nöd jede einzeline Gipfel mit Sack na mäh und dra trucke!

Ferd.: Darum handelt sichs nöd. Es handelt sich darum, ob de Beck s'Güdel hat, mit dir schon er's wenna. Die ha, die Tubel, merkt's ja nöd. Es berührt sich pinlich, dass du ihr Gefelllichkeit oderigi Meinig über mich wurtreilich.

Hedw.: Aber ich ha doch gar nöd!

Ferd.: (beisst nochmals in den Gipfel) Natürlich lach da Gipfel vo gaster! Probier en dochi (wirft ihn auf den Tisch) So Oppis frisst de Ferd. nöd - und er frisst sifach nöd.

Hedw.: Aber, aber. So nimm doch ein andere.

Ferd.: (Holt ihr den leeren Brotkorb hin) Ein andere, ein andere! Nömus pokus shrauschtra ... (das Telefon klingelt) *Laure*

Hedw.: Telefon!

Ferd.: (steht auf) Ja - ich chum - ha schlussli au sösse warte, bis es done passt hat... Schluss Ferdinand. - Ja selber - wer? Wies wie? - Knickerbocker (zur Frau) In Amerikaneri - Da was handelt es sich? Ein Interwiff?

Hedw.: - wuff!

Ferd.: Ja - sind Sie da bei mir nöd an Läten grate? - nein, ich weiss, ob Sie da bei mir nicht an den Letzen geraten sind? JA, ja - Ferd. Schluss - (leise zur Frau) Abrum! -- Bitte, bitte, mein Apartment steht Ihnen zur Verfügung, wenn Sie das Inter-Dingsda bei mir zu Hause abhalten wollen - (zur Frau) Abrum! Ein Amerikaneri chumt mich zu interwiffen (ins Tel.) Haben Sie ein spezielles Thema, über das sie mich ausfragen wollen? - Was über was? - (befremdet) Ah - ja - ja ja - doch doch! Also - bitte - adu - wie Sie wänd. (schlägt Hörer auf) Abrum, geschwind, es git es Interwiff.

Hedw.: *wuff* Ueber was sün?

Ferd.: Ein Amerikaneri chumt mich zu ufgrüge über das Thema gibt es in der Schweiz eine Erotik?

Hedw.: Wie chumt jetz die Amerikaneri grad uf dich?

Ferd.: Sie hat gseit, sie will nöd d'meinig vom Glarte ha, sondern vo es-q-c sifache, ufrächte Mann zur den Volk! (es lüdet) Was lach mit Amerikanisches Tüppel Gangere zuge pfusche - d'Eravatte - wo lach mit? Hilf mir geschwill in Taschen - (es lüdet wieder) Gang ere ooch zuge pfusche! Halt - na die Taschen - so gang doch...

Hedw.: (im Abgehen) Sie weiss sie was es still ... [fina]

Auftritt Hans Knickerbocker, laut und heimgelobe

Knick.: Hallo! How do you do, Mr. Schlumpf? Are you Mr. Schlumpf/Okay - just what I was looking for.

Ferd.: Excusez-moi - aber ich bin kein Beherrscher des Angelsächsischen.

Knick.: Oh - you can't - doesn't matter - I speak a very good German - Ich spreche eine gute Deutsch. Okay - ich schreibe eine book über schweizer Littengeschichte und ich würa sehr froh, wenn Sie mir sagen würden abbas über die Stellung von die Schweizer zur es Erotik. Gibt es in die Schweiz überhaupt eine Erotik?

Ferd.: Ah e- ja - da wir in der Schweiz auch zwei Geschlechter haben, so ist natürlich die Basis für eine gewisse Erotik gegeben.

Knick.: Okay! Wie chumert sich diese Erotik?

Ferd.: Wie sie sich chumert? wenig - durchschnittlich wenig.

Knick.: Sie wollen sagen, dass die Schweizer nicht sind ernstlich verur-lagt?

Ferd.: Ich glaube nicht, dass ich das dircht sagen will - ich würde sagen zu können, dass es Schweizer von sehr ausgeprägter Erotik gibt. Aber die selbstermassen Verur-lagten zeigen es halt nicht.

Knick.: Warum?

Ferd.: Weil sie meistens verheiratet sind.

Knick.: Fascinating! Welche Rolle spielt die Erotik in die amerikaneri-sche Lit.

Ferd.: Eben- wie nichals. Eine hässliche Erotik gibt es eigentlich kaum.

Ferd.: Ja - wenn die Mannen nicht wären! Diese sind das große Ventil für die unterdrückte Erotik, die sich im Laufe eines Jahres in der Schweiz so zusammenlagert. Es fiele es vielleicht nicht, zu sagen, dass dann der biedere Eidgenosse an der Fauchet seine Nase abwirft und ziemlich heftig ins Zeug geht.

Knick.: Aber die ganze Jahr hindurch müssen diese Männer fasten?

Ferd.: Auch nicht möglich möchte ich sagen! mit nichts! Gibt es doch allerhand kleine, harmlose Caprizi, durch die sich der erotisch veranlagte Schweizer eine gewisse Entspannung verschafft, indem er z.B. einer Kellnerin den Arm um die Hüfte legt, oder indem er sie, wenn er besonders hoch veranlagt ist, hier oder dorthin küsst oder klebt - küßt - küsselt - oder sonst irgendwie an ihr umgibt...

Knick.: Statt? wäret? spell it please!

Ferd.: Gütterist, so wie Vatter, nur mit eben W.

Ferd.: Die können sich an Stelle der Kellnerin auch irgend eine andere untergeordnete weibliche Angestellte denken, ein Schreibmaschinen-Fräulein oder Ähnliches. Diese Entspannung, die durchaus in den Grenzen der Moral bleibt, bedeutet somit ebenfalls das Volksgesetz einen sehr wichtigen Faktor in der Beziehung der Geschlechter.

Knick.: Okay! Aber ich verstehe nicht, warum es in der Schweiz so schwer sein sollte, eine häusliche Erotik zu haben. Lieben die Schweizer ihre Frauen nicht?

Ferd.: Oh doch - kolossal! Sie lieben sie im Gegenteil ganz kolossal! Es wäre mir ein sehr freundschaftlicher Gedanke, wenn Sie diese Tatsache z'Amerika in den weitesten Kreisen verbreiten würden.

Knick.: O hay - listen! Ist der Schweizer im allgemeinen schamhaft veranlagt?

Ferd.: Das kommt ganz drauf an. Er lecht gar nicht so schamhaft veranlagt, wenn er sicher lecht, dann er nicht vertuscht wird!

Knick.: Sind Sie verheiratet?

Ferd.: Ich kann füglich und ohne Zögern mit einem kräftigen "Ja" antworten.

Knick.: Darf ich eine ganz persönliche Frage an Sie stellen?

Ferd.: Gern, gern.

Knick.: Wie steht es mit die Erotik in Ihrer Ehe?

Ferd.: (irritiert) Ahn --

Knick.: Hat die Erotik in Ihrer Ehe jemals eine Rolle gespielt?

Ferd.: (stößt Kopf in die Hände) Lassen Sie mich nachdenken.-- Wenn ich zurückdenke an die Ursprünge unserer Ehe, so muss ich zu meiner eigenen persönlichen Überraschung konstatieren sein, wie war nicht ohne Erotik!

Knick.: Aber jetzt ist sie ganz ohne Erotik?

Ferd.: Ja hin (Magel) --- muss das sit

Kai ab: Es muss nicht sein! (packt Notizbuch ein) So eine schöne Mann wie Sie!

Ferd.: (aufatmend) Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen. (gerührt, schaut sich) Anzünli - wenn ich etwas gerührt bin. Aber Sie haben durch Ihre Fragen meines Leben einen ganz neuen Impuls, einen neuen Inhalt gegeben. Ich fühle mich zurückversetzt in jene ersten Jahre, wo ich in meine Frau noch verliebt war. Ist man da nicht wie ein loser Dunter Schmetterling, der eine halbe Blume umguckt?

Knick.: Stop a moment (heißt Photoapparat) I want to take a snap - please once more - nach einmal die Schmetterling ...

Ferd.: (wiederholt mit Geste) ... eine halbe Blume umguckt!

Knick.: Das haben sie sehr poetisch gesagt. Thank you so much. Ich muss nun gehen - ist was very interesting. Mr. Schlumpf. Grüßen Sie Ihre Frau! And don't forget! Es muss nicht sein! --- Bye!

Ferd.: (verdrückt) Kai - sei! Kai - es muss sein! (ruft) Du - kom!

Hedw.: (kennst) was soll?

Ferd.: was es sit?

Hedw.: Was Gänz? Ich Suppi passiert?

Ferd.: Muss es sit, dass d'Erotik in unser Liebe Kai Rolle sehr spielt?

Hedw.: Ja - was weinisch eigentlich - mit Erotik?

Ferd.: Aber muss - think doch strug an emä erste, glückliche Ehejahr, mit da d'Erotik und e gützel Rolle spielt in unser Liebe?

Hedw.: (trübselig) Ahn - das lech Erotik gel?

Ferd.: Ja- das lech si gel!

Vorhang und Musik einblenden "Sing mir das Lied, das es gern ich gehört, lang lang ist's her - lang ist's her"....

N. V. Lenz



„Erotik in der Schweiz“

Sketch von Max Werner Lenz für das Cabaret Cornichon zum Stand des helvetischen Liebeslebens von 1934. Die Darsteller waren Elsie Attenhofer (Miss Knickerbocker, Journalistin), Emil Hegetschweiler (Ferdinand Schlumpf) und Mathilde Danegger (Hedwig, seine Frau).
(VII. 228. Elsie Attenhofer, Nachlass)

Unser Kindlein.

Am 27. Aug 1929 ist
es zum Welt gekommen. Ich weiß
noch gut, wie es aussah. Hat
ziemlich menschlich, aber
gleich geschrien. Ist es, sein
Dasein zu verkünden. Die Hebammen
meinte, daß es eine ungewöhnliche
Stimme habe und sie nicht
schrie wie andere Kinder. Mir
schien es auch. Als es zum
erstenmal im Arme meiner Frau
lag schaute es mich dankbar
anzu. Hedi und dann mich an
Ihrer Brust das seine Eltern.
Ein wunderbarer Tag war's. In
seiner Fies Spiel um Kopf zu
schlief.
Dati wog bei seiner Geburt 2800 g
und maß im Länge 48 cm

Tagebuch

Tagebucheintrag einer Geburt. Dieses Tagebuch wurde von einer Frau verfasst. Einzig der Eintrag „Unser Kindlein“ entstammt einer anderen Hand und ist ganz klar dem Vater zu weisen. Interessant ist der zwar freudige, jedoch sehr sachlich gehaltene, ja fast schon nüchterne Ton. (VII. 374. Walter Baumann, Nachlass)

Schriftlicher Heiratsantrag von Conrad Wirth, einem Zürcher Goldschmied, an seine spätere Ehefrau Elisabeth Horner

Zürich, 7. März 1868

Verehrtestes Fräulein

Von Ihrer gütigen Erlaubniss, Sie besuchen zu dürfen, habe nun hinreichend Gebrauch gemacht, um die volle Überzeugung gewinnen zu können, dass Ihr Sein und Wesen ganz das ist, was ich für mein künftiges Glück wünschen muss. Können und wollen Sie, verehrtestes Fräulein, mir Ihr Herz und Ihre Hand schenken, um mit mir vereint durchs Leben zu gehen und als treue Gefährtin, Freud und Leid mit mir zu theilen, so bitte Sie, mir recht bald Ihren Entschluss mitzutheilen, der, wenn er meinem innigsten Herzenswunsche entspricht, mich überaus glücklich macht.

Inzwischen verbleibe mit aufrichtiger Hochachtung und herzlichster Zuneigung,

Ihr ergebener

Conrad Wirth

(VII. 149.:3.2. Nachlass Conrad Wirth)

Kirsch, 7. März 1868.

Ungeliebter Liebster!

Dem Herrn gütigen Erlaubniss,
Sie besuchen zu dürfen, habe nun hinreichend
Gebrauch gemacht, um die volle Überzeugung gewinnen zu
können, dass Ihr Sein und Wesen ganz das ist, was ich für
mein künftiges Glück wünschen muss. Können und wollen
Sie, verehrtestes Fräulein, mir Ihr Herz und Ihre Hand
schenken, um mit mir vereint durchs Leben zu gehen und
als treue Gefährtin, Freud und Leid mit mir zu theilen,
so bitte Sie, mir recht bald Ihren Entschluss mitzutheilen,
der, wenn er meinem innigsten Herzenswunsche entspricht,
mich überaus glücklich macht.

Inzwischen verbleibe mit aufrichtiger Hochachtung und
herzlichster Zuneigung,

Ihr ergebener
Conrad Wirth.

Bericht der Stadtpolizei von 1939 zur Klage einer mit einem Deutschen verheirateten Schweizerin, die sich von den Aufrufen der Deutschen Kolonie belästigt und beleidigt fühlte.
(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 1)



Reichsdeutscher!

Unser Vaterland steht im Kampf um seine Freiheit und Zukunft in einem neuen Europa. Seit Weiden und Menzies hat uns, wenn auch links der großdeutschen Grenzen, jungen diese Kampfes. Er führt, sternenstreuend uns für immer unerschütterlich, in einer gewaltigen Schlachtenfolge - der glorreichsten der Weltgeschichte überhaupt - von Sieg zu Sieg.

Nicht Sie sind es auch fernhin an die rühmbedeuten deutschen Scharen bitten. Aber wie er möglich gewesen ohne die bestirnten gesammelte und wuchtige Schlagkraft der neuen deutschen Wehrmacht? Ohne die nicht geringere Eroberungskraft und innere Geschlossenheit der Heimatswehr? Ohne die revolutionäre Dynamik des Dritten Reiches und seiner nationalsozialistischen Bewegung und Führung?

Geht von diesem Geiste sind auch uns hier denselben durchbringen. Der Kampf um die Freiheit und Zukunft unseres Volkes ist auch unser Kampf - und ein Kampf für uns. Wie die Heimat selbst, haben auch wir zusammenzustehen. Gerade wir, weil wir unserm Ostlande ein heller Spitzlicht geben wollen von der alte und alles tragenden und bewegenden nationalsozialistischen Idee, die heute wieder rief und durchgeht, was deutschen Blutes ist.

Wir haben die gleichen Pflichten wie jeder Volksgenosse in der Heimat. Auch wir müssen daran mitarbeiten, daß die kommenden Jahre und Jahrzehnte eine einzige Zeit des Friedens und des Wohlbefindens werden - politisch, wirtschaftlich und kulturell.

Die Voraussetzung für uns Auslanddeutsche ist allerdings, daß wir unter den Reichsdeutschen in der Schweiz die gleiche Volksgemeinschaft stiften und vertiefen, die in der Heimat selbstverständlich ist.

Reichsdeutsche! Erhebt schon durch Deinen Eintritt in die alte Reichsdeutschen und deutsche

"Deutsche Kolonie in der Schweiz"

den Beweis dafür, daß Du dich mit Recht Deutscher nennst.

Heil Hitler!

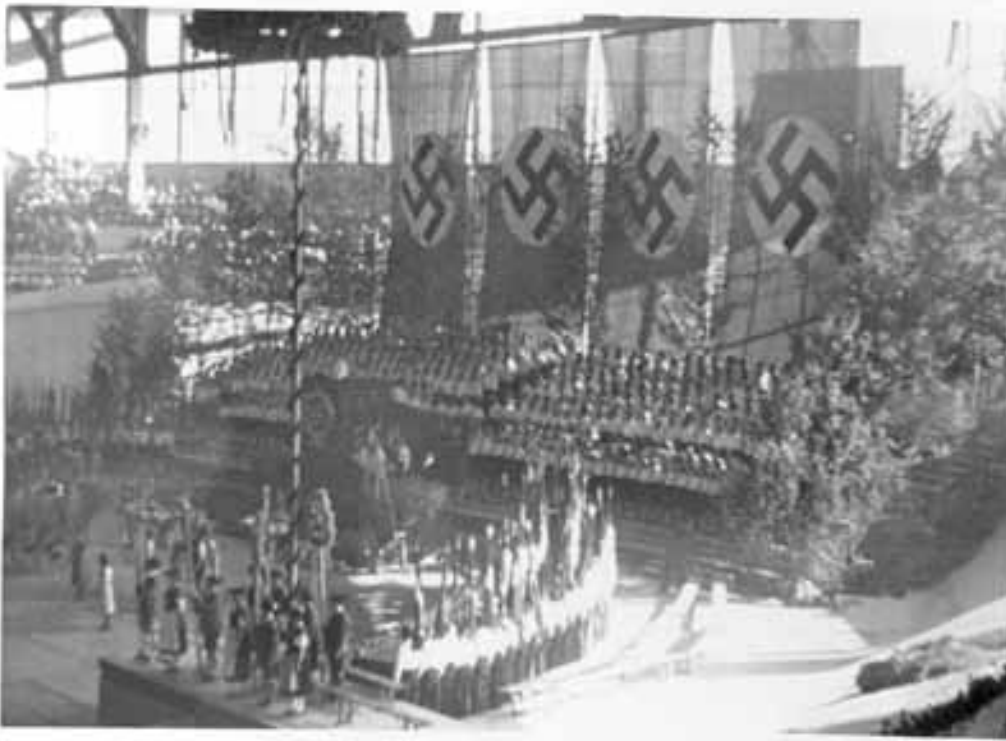
Die Deutsche Kolonie in der Schweiz

Der Leiter:

Freiherr von Helldorf.

Aufruf an alle in der Schweiz lebenden Deutschen zum Beitritt zur Deutschen Kolonie (um 1940), der NSDAP-Dachorganisation der Deutschen in der Schweiz. Ziel war es, diese ins nationalsozialistische System einzugliedern. Oft waren die Aufrufe von Repressionsandrohungen begleitet.

(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 1)



Erntedankfest der Reichsdeutschen Gemeinschaft in der Schweiz am 4. Oktober 1942 im Hallenstadion Zürich-Oerlikon
(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 1)



Von der Stadtpolizei fotografierte prominente deutsche Teilnehmer am Erntedankfest in Zürich-Oerlikon vom 4. Oktober 1942, v.l.n.r.: Ernst Wilhelm Bohle, Gauleiter der Auslandorganisation der NSDAP sowie Staatssekretär im Auswärtigen Amt; Otto Köcher, Minister der deutschen Gesandtschaft in Bern; Erich Alt, Angestellter der Gesandtschaft in Bern; Freiherr Sigismund von Bibra, offiziell Attaché in Bern, inoffiziell Geschäftsführer der nationalsozialistischen Auslandorganisation.
(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 1)

Emil Staiger

Literatur und Öffentlichkeit

Auszüge aus der Ansprache anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Zürich am 17. Dezember 1966

„Erst wo er [der Dichter] selber mit dem Verbrecherischen, Gemeinen sympathisiert, wo ihn die bare Neugier auf den Weg in die düstern Bereiche lockt und wo er nichts als uns zu überraschen und zu verblüffen hofft, erst da verfehlt er seinen Beruf und macht er sich des Missbrauchs der gefährlichen Gabe des Wortes schuldig. Ein Schauspiel, dem wir heute in erschreckendem Masse ausgesetzt sind! Man gehe die Gegenstände der neueren Romane und Bühnenstücke durch. Sie wimmeln von Psychopathen, von gemeingefährlichen Existenzen, von Scheusslichkeiten grossen Stils und ausgeklügelten Perfidi- en. Sie spielen in lichtscheuen Räumen und beweisen in allem, was niederträchtig ist, blühende Einbildungskraft.“

„Denn wenn man anfängt, nur das Ungewöhnliche, Einzigartige, Interessante als solches zu bewundern, führt der Weg unweigerlich über das Aparte, Pretiöse zum Bizarren, Grotesken und weiter zum Verbrecherischen und Kranken, zum Kranken und Verbrecherischen, das nicht als Widerspiel in unserer Einbildungskraft ein wohlgeratenes, höheres Dasein evoziert, das vielmehr um seiner eigenen Reize willen gekostet werden soll und meistens auch gekostet wird.“

„Doch ich vergesse, was diese heute über die ganze westliche Welt verbreitete Legion von Dichtern, deren Lebensberuf es ist, im Scheusslichen und Gemeinen zu wühlen, zu ihrer Rechtfertigung vorbringt. Sie sagen, sie seien wahr, sie zögen die unbarmherzige böse Wahrheit der schönen, tröstlichen Täuschung vor. Und siehe da, man glaubt es ihnen. Man schämt sich, dass man nicht tapfer genug ist, die Dinge so unerschrocken zu sehen. Oder man wirft sich mit einer Art von selbstzerstörerischer Wonne in die allgemeine Verzweiflung hinein. Bleibt uns nur dies noch übrig? Nein! Wenn solche Dichter behaupten, die Kloake sei ein Bild der wahren Welt, Zuhälter, Dirnen und Säufer Repräsentanten der wahren, ungeschminkten Menschheit, so frage ich: In welchen Kreisen verkehren sie? Gibt es denn heute etwa keine Würde und keinen Anstand mehr, nicht den Hochsinn eines selbstlos tätigen Mannes, einer Mutter, die Tag für Tag im Stillen wirkt, das Wagnis einer grossen Liebe oder die stumme Treue von Freunden? Es gibt dies alles nach wie vor. Es ist aber heute nicht stilgerecht.“

Auszüge aus dem Vortrag von Emil Staiger, „Literatur und Öffentlichkeit“, Ansprache anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Zürich am 17. Dezember 1966 im Schauspielhaus Zürich. – Staigers Ansprache löst den „Zürcher Literaturstreit“ aus.

Emil Staiger (1908 – 1987)

Literaturwissenschaftler
Aufnahme von Edi Baur, 1955
(VII. 270. Edi Baur, Fotoarchiv)



Die „Ära Löffler“ am Schauspielhaus Zürich – ein abgebrochenes Experiment (Spielzeit 1969/70)

„Der Spielplanentwurf ist wohl äusserst interessant, aber er enthält zu wenig ‚Klassiker‘. Dabei fasse ich [...] diesen Begriff sehr weit auf. Es handelt sich um Stücke aus der griechischen Antike bis zu Brecht. Das Wesentliche dabei ist, dass es sich um Werke handelt, die durch ihre kulturgeschichtliche Bedeutung zum abendländischen Bildungsgut zählen. [...] Es geht mir also um Stücke, die bei unserm zugegebenermassen etwas konservativen Publikum zum vorneherein auf eine positive Resonanz stossen und damit – abgesehen vom kulturellen Gewinn – auch in der Regel für das Theater finanziell interessant sind.“ (Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, Verwaltungsrat der Neuen Schauspiel AG, Brief an Peter Löffler, 4. Juni 1969)

„Bei der Beantwortung Ihres Schreibens vom 4. Juni fällt mir ein Satz von Max Frisch ein: ‚Was will die Schweiz von der Zukunft: ihre Vergangenheit.‘ Variierend möchte ich fragen: ‚Will der Stadtpräsident von der Zukunft des Schauspielhauses seine Vergangenheit?‘ [...]

Wenn eine städtisch subventionierte Bühne ein Privileg hat, dann dasjenige, keinen ‚kommerziell interessanten‘ Spielplan zu machen und nicht nach dem Kassenerfolg spielen zu müssen, sondern kulturell wichtige und künstlerisch bedeutsame Stücke zur Diskussion zu stellen. Das ist einer der wesentlichen Unterschiede zwischen kommunalen und privaten Theatern.

Sie beurteilen anhand der Titel des Spielplanes nicht das, was ist, sondern das, was nicht ist. Diesen Standpunkt nimmt allerdings oft auch die Presse ein; er sollte aber, da er ausgesprochen falsch ist, nicht vertreten werden. Ihr Vorschlag beinhaltet die alte Stagnation, das übliche Treten an Ort. Er käme der Behandlung eines Symptomes gleich, statt die Krankheit – die Krise des Theaters – an ihren Wurzeln zu kurieren.“ (Brief von Dr. Peter Löffler an Stadtpräsident Sigmund Widmer, 11. Juni 1969)

„Der Spielplan ist viel zu einseitig aufgebaut. [...] Es wird dabei nicht ein Kompromiss angestrebt, sondern es geht um eine weltanschauliche Position, von der nicht abgerückt werden kann. Der Spielplan hat sich zu orientieren an unserer grossen abendländischen, humanistischen Tradition, und hier hat der Verwaltungsrat als verantwortliche Behörde Stellung zu beziehen, wenn es nicht zu einem kulturellen und finanziellen Fiasco kommen soll.“ (Sigmund Widmer, Protokoll der Sitzung des Verwaltungsrats vom 16. Oktober 1969)

„Da wir uns weiteren Eingriffen und Zensurvorschlägen, soweit es unsere Arbeitsverträge erlaubten, widersetzen, fasste der Verwaltungsrat [...] den Beschluss, den Vertrag des künstlerischen Direktors vorzeitig, mit Ende der laufenden Spielzeit aufzulösen. [...] Ein künstlerischer Misserfolg war unser Versuch nicht; es gab ein gezieltes, betont gesellschaftskritisch und literarisch anspruchsvolles Programm, das unter den gegebenen Bedingungen nur unzulänglich, in einigen Fällen jedoch sehr überzeugend verwirklicht werden konnte. Der Verwaltungsrat hat seine Entscheidung gegen Peter Löffler und seine Mitarbeiter eindeutig politisch motiviert. Unser Versuch ist nicht gescheitert, sondern vorzeitig abgebrochen worden. Bedeutung, Wirksamkeit und Konsequenzen dieses Versuchs konnten sich nur bruchstückhaft abzeichnen. Von Theaterleuten wird Realismus gefordert. Realismus ist nicht nur ‚die Kunst des Möglichen‘, Realismus heisst auch: etwas von dem verwirklichen, was für unmöglich gehalten wird.“ (Klaus Völker, Dramaturg, „Kunst als Herausforderung“, Zürcher Almanach 1972, S. 81 – 95, Kapitel „Kulturzensur“)

Die „Ära Löffler“ am Schauspielhaus Zürich – ein abgebrochenes Experiment (Spielzeit 1969/70). Texte von Stadtpräsident Sigmund Widmer (1919 – 2003), Peter Löffler (geboren 1926 in Zürich, Künstlerischer Direktor des Schauspielhauses 1969/70) und Klaus Völker (geboren 1938, Dramaturg).



Porträt von Dr. Peter Löffler
(geb. 1926), 1969/70
Künstlerischer Direktor des
Schauspielhauses Zürich
(VII. 200. Schauspielhaus Zürich)

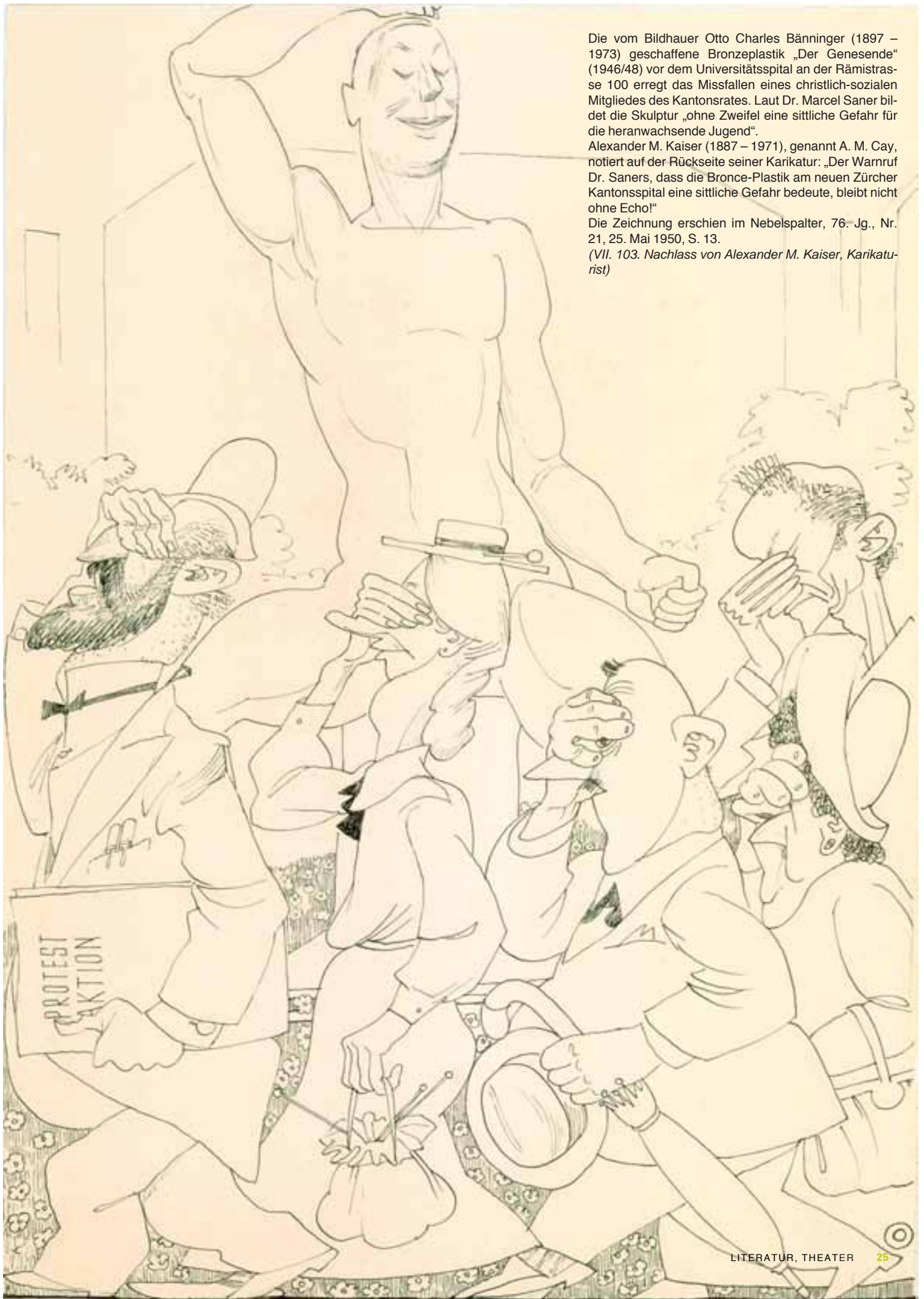
Das Stück *Early Morning. Eine beschauliche Komödie* von Edward Bond (geboren 1934), wird am 2. Oktober 1969 erstmals in deutscher Sprache gespielt (deutscher Titel *Trauer zu früh*). Bond verwendet Kannibalismus als Metapher für Kapitalismus. Peter Steins Inszenierung löst Tumulte und Proteste, aber auch Ovationen aus. Zürich hat seinen Theaterskandal.



Szenenfotos aus *Early Morning* von Leonard Zubler, Hausfotograf am Schauspielhaus (VII. 200. Schauspielhaus Zürich)



„Bar-Bekanntschaft“, Originalzeichnung von Alexander M. Kaiser (1887 – 1971)
Die Zeichnung erschien im Nebelspalter, 78. Jg., Nr. 35, 26. August 1952, S. 8.
(VII. 103. Nachlass von Alexander M. Kaiser, Karikaturist)



Die vom Bildhauer Otto Charles Bänninger (1897 – 1973) geschaffene Bronzeplastik „Der Genesende“ (1946/48) vor dem Universitätsspital an der Rämistrasse 100 erregt das Missfallen eines christlich-sozialen Mitgliedes des Kantonsrates. Laut Dr. Marcel Saner bildet die Skulptur „ohne Zweifel eine sittliche Gefahr für die heranwachsende Jugend“.

Alexander M. Kaiser (1887 – 1971), genannt A. M. Cay, notiert auf der Rückseite seiner Karikatur: „Der Warnruf Dr. Saners, dass die Bronze-Plastik am neuen Zürcher Kantonspital eine sittliche Gefahr bedeute, bleibt nicht ohne Echo!“

Die Zeichnung erschien im Nebenspalter, 76. Jg., Nr. 21, 25. Mai 1950, S. 13.

(VII. 103. Nachlass von Alexander M. Kaiser, Karikaturist)

POLITIK: ACHTUNDSECHZIGER BEWEGUNG

Staatsschutzakten der Stadtpolizei Zürich 1964 – 1990

Die Stadtpolizei Zürich betrieb seit den 1930er Jahren bis 1990 eine eigene Staatsschutzabteilung, bis diese im Zusammenhang mit der Fichenaffäre aufgelöst wurde. Die Akten dieser Staatsschutzabteilung befassen sich vor allem mit den politischen Aktivitäten in Zürich, mit nachrichtendienstlichen Vorgängen und mit fremdenpolizeilichen Kontrollen. Informationsquellen waren neben Zeitungen, Zeitschriften, Flugblättern und Plakaten auch Telefon- und Postüberwachungen, das Abhören von Parteisekretariaten und Wohnungen, Berichte von Polizeibeamten über Sitzungen, Versammlungen, Kundgebungen und Demonstrationen, Anzeigen von Drittpersonen und Verhörprotokolle von Verhafteten. Die Akten – sie sind nicht vollständig erhalten – haben einen Umfang von ungefähr 200 Laufmetern. Sie sind erschlossen durch über 50'000 teils umfangreiche Fichen.

Die Staatsschutzakten können nur unter Wahrung der datenschutzrechtlichen Bestimmungen eingesehen werden.

(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 2)

**Kann
der Stadtrat
den Bunker
schliessen ?**

- Der Stadtrat befiehlt uns, den Bunker um Mitternacht zu schliessen. Wenn wir nicht spüren, will er uns ganz rausschmeissen.
- Um unsere eigenen Beschlüsse, die wir an den Vollversammlungen gefasst haben, kümmert er sich einen Dreck.
- Unsere Autonomie macht ihm Angst: Er will uns wieder an die Kette legen.

Er will uns grundlos auf die Strasse stellen

Sind wir und der Bunker etwa ein Privatexperiment des Stadtrats, das er nach eigenem Belieben abmurksen kann?

Wir lassen uns nicht rausschmeissen

Schon gar nicht durch faule Tricks: Der Stadtrat hat uns sein Ultimatum als Weihnachtsgeschenk besichert. In der treuerzigen Hoffnung, wir seien wie alle braven Kinder mit unseren Eltern beim Skifahren.

Irrtum! Wir sind trotzdem da!

An der **Vollversammlung der autonomen Zürcher-Jugend**
Montag, den 28.12.1970 19 Uhr
Im Käuffleuten beim Pelikanplatz

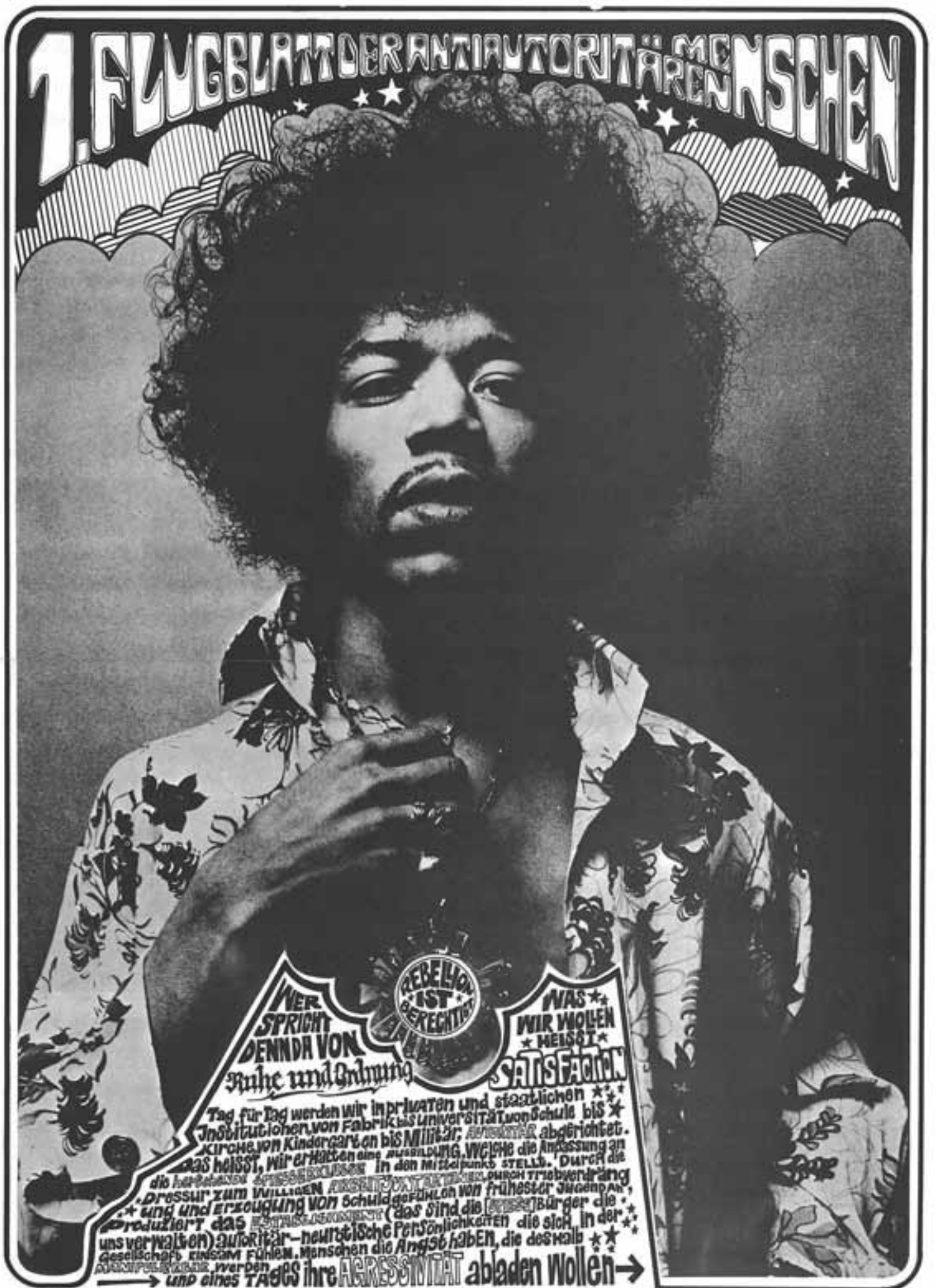
Der Stadtrat ist auf einem schlechten Trip

© Autonomes Jugendzentrum

Kann der Stadtrat den Bunker schliessen?

Flugblatt, wahrscheinlich vom Aktionskomitee Autonomes Jugendzentrum, mit Aufruf zur Vollversammlung gegen die geplante Schliessung des Lindenhofbunkers am 28. Dezember 1970.

(V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 2)



Erstes Flugblatt der Antiautoritären Menschen

Flugblatt der Jungen Sektion der Partei der Arbeit Zürich, verteilt anlässlich der beiden Pop-Konzerte vom 30./31. Mai 1968 im Hallenstadion Zürich. Laut Rapport der Stadtpolizei Zürich zeigt das Flugblatt

das Bild vom „Beat-Helden des Abends, Jimi Hendrix“ (V.E. c.63. Kriminalkommissariat III, Registratur 2)

TOD, BESTATTUNG

Sarglager

schön gearbeiteter

Holzsärge

die allen Anforderungen entsprechen

Reichhaltiges und bestens assortiertes Lager für alle
Ansprüche und jeden Bedarf.

Photografieren

Kürzeste Lieferfrist

wo aus sanitären Gründen eine möglichst rasche Be-
dienung nötig ist, oder aus andern Gründen eine Spe-
zialität angezeigt ist oder gewünscht wird.

Kürzeste Lieferfrist

für die nach dem Auslande vorgeschriebenen Holz- und
Metallsärge.

= Auf Grund langjähriger Praxis =
Übernahme von Leichentransporten nach dem Auslande.

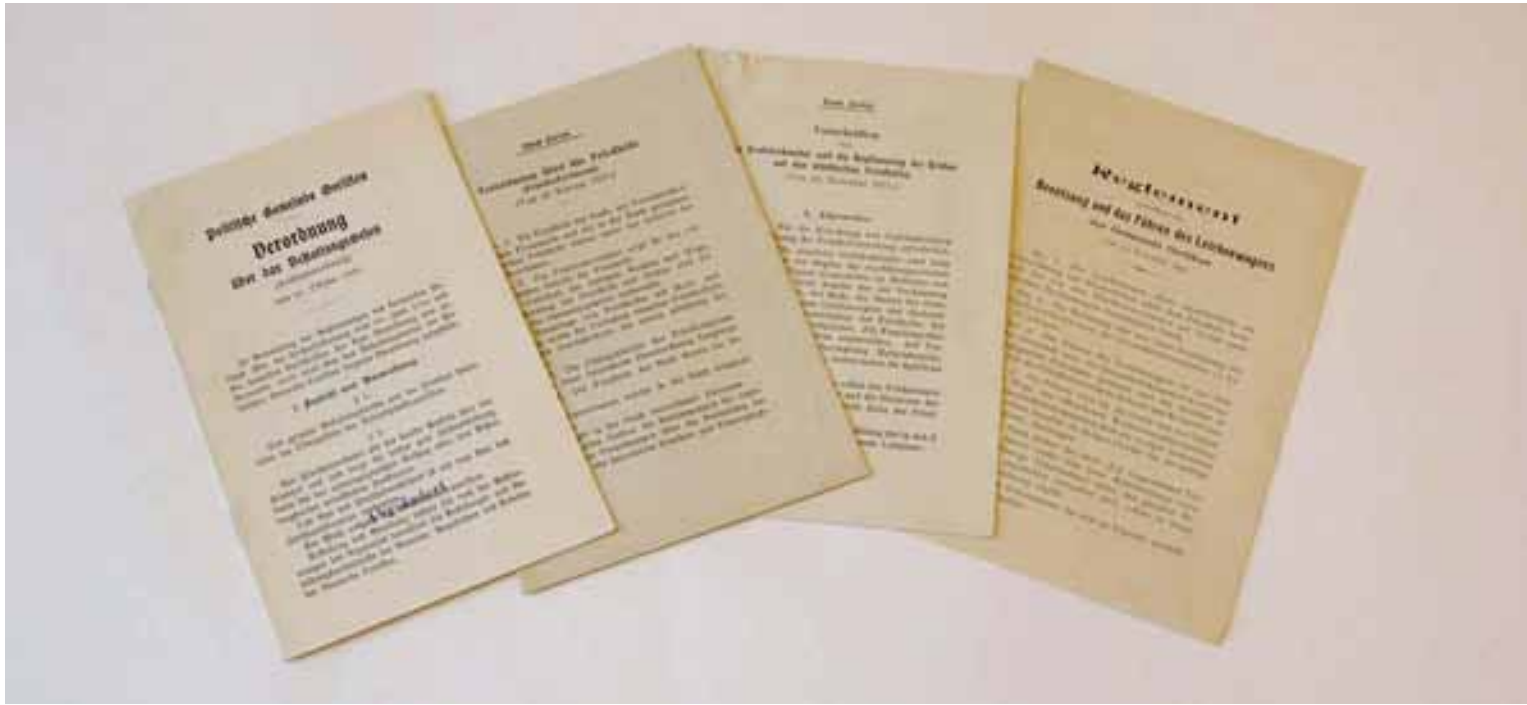
Zürich II, im Januar 1910
Schulhausstrasse

Hs. Finger, Schreinermeister.

Telephon No. 2715

Typ. H. Buren, Poststr. 3, Zürich I

Werbeanzeige für Holzsärgen, 1910
(V.B. c.75. Bestattungs- und Friedhofamt)



Verordnungen und Reglemente des Bestattungswesens und der Friedhöfe
(V.B. c.9. Drucksachen der Stadtverwaltung, V.B. c.75. Bestattungs- und Friedhofamt)

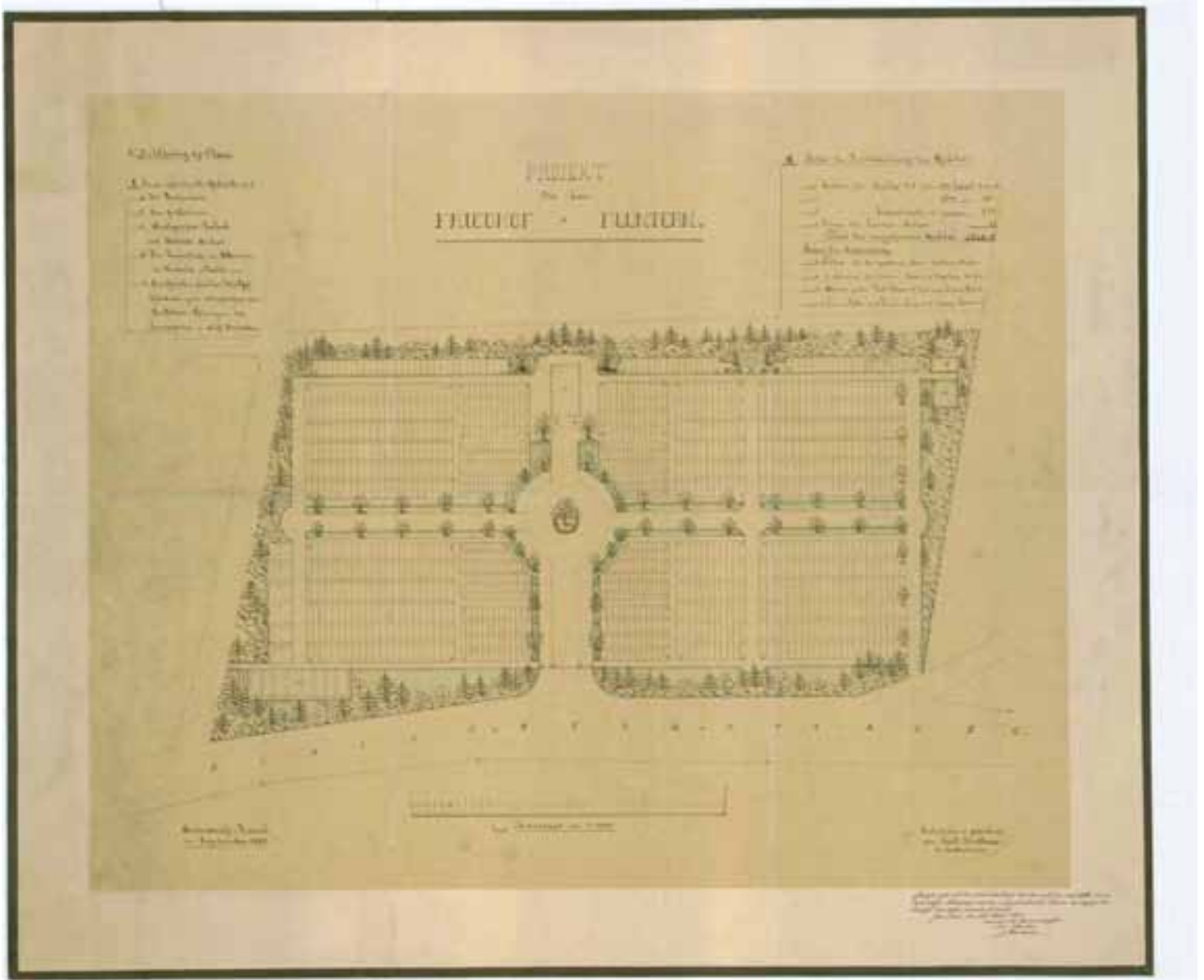
No.	Nachname	Vorname	Geburtsdatum	Todesdatum	Alter	Ursache des Todes	Bestattungsort
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

Friedhof Sihlfeld, Kremationsregister von 1889 – 1910

1877 wurde die nordöstliche Hälfte des heutigen Friedhofs Sihlfeld A eingeweiht. Das Gesamtkonzept zur Friedhofanlage und zum Krematorium hat Stadtbaumeister Arnold Geiser (1844 – 1909) entworfen. Das Krematorium wurde 1887 bis 1889 auf Initiative des Zürcher Feuerbestattungsvereins erstellt. Nach Mailand und Gotha war dies die dritte derartige Anlage in Europa. (V.B. c.75. Bestattungs- und Friedhofamt)



Fassade des Krematoriums Sihlfeld A im heutigen Zustand
(Foto: C. Casanova, Stadtarchiv Zürich, 2004)



Originalplan des Friedhofs Fluntern von 1885

Der Plan der Anlage wurde im September 1885 von alt Stadtgärtner Rudolf Blattner (1821 – 1898) aus Unterstrass angefertigt. Der Gemeinderat Fluntern modifizierte den Plan geringfügig und genehmigte das Vorhaben noch im gleichen Monat. Der 1887 eröffnete Friedhof sollte schon 1905 wieder geschlossen werden (Ersatz durch den Friedhof Enzenbühl). Dank einer Petition der Kirchgemeinde Fluntern liess sich dies verhindern. Der Friedhof wurde 1907, 1928 und 1947 erweitert. Seine bevorzugte Lage machte ihn zum „Prominentenfriedhof“. So haben hier unter andern James Joyce, Therese Giehse und Elias Canetti ihre letzte Ruhe gefunden. (IX.U. 41. Planarchiv, Friedhöfe)